

Schwäbische Lebensbilder, Band 6. Herausgegeben von Max Miller und Robert Uhl and. Stuttgart 1957. 492 S.

Der lang erwartete 6. Band der Schwäbischen Lebensbilder wird zum 70. Geburtstag des Begründers dieser Reihe, Hermann Haering, vorgelegt. Die Hauptaufsätze behandeln Eduard Mörike (von Herbert Meyer) S. 230 und David Friedrich Strauß (von Adolf Rapp) S. 286. Eine ganze Reihe fränkischer Gestalten vertreten unsere engere Heimat: Adelheid von Oehringen S. 5 (von Marianne Schumm), Wendel Hipler S. 61 (von Gerd Wunder), Wolfgang-Julius von Hohenlohe, der Türkensieger S. 114 (von Margot Lörcher), Johann Christian Wibel S. 127 (von Rudolf Schlauch), Johann Friedrich Mayer S. 139 (von Karl Schumm), den Maler Friedrich Heinrich Füger S. 153 (von Max Schefold). Außerdem sind zahlreiche Bezeugungen zum fränkischen Raum gegeben; vor allem bei Mörike und Strauß, Leubes Großvater war Pfarrer in Maienfels (S. 325), Wilhelm Zimmermann vertrat 1848/49 Hall in der Paulskirche (S. 271, 275) und war Pfarrer in Leonbronn (S. 278), die Baumeister Joerg bauten in Lauffen (S. 54) und Heilbronn (S. 56) und hatten Beziehungen zu Hans von Urach (S. 57). Von besonderem Interesse sind die Beiträge, die aus unveröffentlichten Quellen Neues bringen (z. B. über Hipler, Mayer, Füger). Hingewiesen sei auch auf das für unseren Raum wichtige Oswaldpatrozinium, das Judith von der Normandie nach Deutschland brachte (S. 25). Die zeitliche Ausweitung über das Reformationsjahrhundert hinaus ins Mittelalter begrüßen wir. Daß die Lebensbilder fortgesetzt werden sollen und der neue Titel „aus Schwaben und Franken“ erwogen wird (S. VII), wird die Zustimmung unserer Leser finden.

Otto Beißwenger.

Rudolf Schlauch: Hohenlohe, Land der Kunst und Geschichte. Land der Reben und Früchte, Land im heiteren Lichte. Stuttgart 1956. 208 S.

Der Verfasser bietet eine ansprechende und anmutige Plauderei, die er selbst einen „Wegweiser ins Burgen- und Märchenland Hohenlohe“ (S. 207) nennt und die man wie ein Märchenbuch durchblättert. Aber das Vergnügen über diese schriftstellerische Leistung nimmt uns nicht die Pflicht, auch auf die historischen Einzelheiten einzugehen.

Wir nicht selten als quantité négligeable behandelten „Hohenloher“ freuen uns natürlich, wenn wir, wie es dieses Buch anstrebt, ernstgenommen werden. Gegen den verallgemeinernden Gebrauch des Namens Hohenlohe, der sich nun einmal in Württemberg gegenüber der fränkisch sprechenden Bevölkerung östlich des Neckars eingebürgert hat, wenden wir nichts ein. Die schwäbisch sprechenden Ellwanger freilich, die sich nach ihrer ganzen Stammesart scharf von den angrenzenden „Hohenlohern“ abheben, werden sehr erstaunt sein, sich in dem „Hohenlohe“ betitelten Buch wiederzufinden. Nun ist es ein sehr bezeichnender Charakterzug des Hohenlohers (im weitesten Sinn), daß er nicht auffallen will und daß er selber nichts aus sich macht; er ist sich seines Wertes bewußt und schätzt es nicht, wenn über ihn gar zu viele Worte gemacht werden. Eben dies liegt auch in dem vielzitierten und -bespöttelten mehrdeutigen „mer mooch's nit howe“ (das übrigens Vf auf S. 25 nicht ganz richtig anwendet). Gewiß spricht aus diesem Wort oft eine ängstliche Vorsicht, die dann von Außenstehenden gern als Verschlagenheit oder gar Falschheit ausgelegt wird, wenn etwa mit jenem Wort gemeint ist, daß man durch eine Äußerung oder ein Urteil in irgendeiner Angelegenheit nicht in Ungelegenheiten kommen möchte. Sehr oft aber will jenes Wort eben sagen, daß man nicht auffallen will. Eine bedauerliche Folge solcher Scheu vor dem Auffallen ist es z. B., daß der Hohenloher in der Fremde ganz im Gegensatz zum Schwaben seine heimische Mundart oft sehr rasch ablegt und sich die Mundart seines Gastlandes oder -ortes mit einer Gewandtheit aneignet, über die der Schwabe nicht verfügt. Die Ausführungen des Vf über die fränkische Mundart wären an einigen Stellen verbesserungsbedürftig: z. B. S. 25 muß geschrieben werden: „wuu der hoos leeche“ und Mörikes Turmhahn wäre hohenlohisch — jedenfalls nördlich und östlich von Crailsheim — kein „geigel“, sondern ein „geiger“. Da es in Hohenlohe keine gleichförmige Einheitsmundart gibt, hätte hingewiesen werden können auf gewisse kennzeich-

nende Unterschiede wie etwa zwischen „is“ (im östlichen und nördlichen Landesteil) und „isch“ und den Verkleinerungsformen -le, Mehrzahl -lich einerseits und -le, Mehrzahl -li andererseits (letztere in der einstigen Markgrafschaft Brandenburg). Und da wir schon einmal beim Sprachlichen sind: in die lateinischen Zitate haben sich einige schlimme Druckfehler eingeschlichen wie S. 119 „... pro patria scripsi“ statt „... scripsisse“ und S. 120 „misere“ statt „miserere“. Ob Luther wirklich „ignis tua“ (S. 67) und nicht vielmehr „ignis tuus“ geschrieben hat, vermag ich nicht nachzuprüfen. Die leider immer mehr einreisende Uebung, den Vornamen dem Nachnamen nachzustellen (wie im Magyarschen!), hat den Vf verleitet, von dem bekannten Würzburger Gegenreformationsbischof als von „Echter Julius“ zu sprechen. Die dem Vf eigene Leichtigkeit und Gewandtheit des Ausdrucks hat ihn mehrfach vor Entgleisungen nicht bewahrt; man beachte z. B. auf S. 37 „den Charm und die Virginität des Hohenloher Landes“! Wenn schon einmal der Hohenloher in das Licht einer weiteren Öffentlichkeit gerückt wird, so schätzt er es ganz gewiß nicht, wenn er und sein Land auffallen durch Werturteile des Vf, die leicht das Komische streifen. Noch hingehen mag der Vergleich der gewiß von uns allen geliebten Komburg mit der Gralsburg, da den meisten eine deutliche Vorstellung von Monsalvatsch fehlt. Abgelehnt werden muß aber der Vergleich der Komburg mit Monte Casino, solange wir nicht mehr als bisher wissen von Leistungen Komburgs für Kultur, Wissenschaft und Kunst des Mittelalters. Gar zu gewagt ist die Einführung der Haller Freitreppe als Pendant zu römischen Treppen. Ein ganz schiefes Bild ergibt die Schilderung des Klosters Anhausen bei Gröningen S. 94 f. Hier von Stattlichkeit und Glanz zu reden geht nicht an. Mit Recht hat einst Bossert dieses spät gegründete Kloster, dessen Convent wohl immer nur wenige Brüder umfaßte, mit einem größeren landwirtschaftlichen Betrieb verglichen. Edle Reitpferde standen sicher nie in den Klosterstallungen, sondern schwere Bauerngäule. Eine Verniedlichung ist die „charmante“ (!) Priorin von Bruderhartmannszell. Die Vorsteherinnen dieses Klösterleins hat man sich vorzustellen als handfeste Frauenzimmer, denen die Sorge um das tägliche Brot ihres kleinen Convents keine Zeit ließ, Charme zu entwickeln. Die Schlacht bei Uebrigshausen (S. 149) hat nie stattgefunden (vgl. Haalquell 1956, 13); König Philipp hat nicht nur Hall, sondern jede seiner Städte „seine Stadt“ genannt (S. 138); eine Ganerbenstadt kann im Wesen nicht einmal oberflächlich mit einer modernen Vierektorenstadt verglichen werden (S. 153), die mitgeteilten Beispiele bedeuten eine unzulässige Verniedlichung der Ereignisse in Berlin. Der Heimatforscher wird also gut tun, sich nicht auf Angaben dieses Buches zu verlassen.

War Carl Julius Weber wirklich der größte deutsche Satiriker? (S. 119). Hier scheint die Tatsache, daß Hohenlohe nicht ebenso wie Schwaben mit großen Dichtern und Denkern aufwarten kann, den Vf zur Ueberreibung verleitet zu haben. Er hätte dafür auf Gelehrte von europäischem Ruf hinweisen können, die Hohenlohe hervorgebracht hat: Schlözer, Eichhorn, Weizsäcker u. a. Hübsch ist und zu begrüßen der Hinweis auf den Ingelfinger Aufenthalt der Dunkelgräfin. Mit viel Liebe geht Vf ein auf die Stuppacher Madonna und den Creglinger Altar, wobei freilich über manchen Ueberschwang hinweggelesen werden muß. Die vom Vf angeschnittene Frage, ob Riemenschneider nicht vielleicht doch Franke von Herkunft war, verdient ernstliche Beachtung (S. 51). Es ist m. E. nicht ausgeschlossen, daß Tyle Rymensneider, Münzmeister zu Osterode im Harz um 1468, der Vater des gleichnamigen Schnitzers, aus Würzburg nach Osterode zugewandert ist. Der bischöflich würzburgische Fiscalprocurator Nikolaus Riemenschneider, der übrigens auch in Heilbronn befründet war, ein Onkel des Bildschnitzers, war nämlich vor dem Auftreten Tilmanns in Würzburg nicht der einzige Vertreter des Namens R. in der Stadt; in Ingolstadt werden 1473 ein Johannes Rymensneider de Herbipoli und 1479 ein Nicolaus Rymensneider de Herbipoli immatrikuliert, letzterer ein wesentlich jüngerer Namensbruder des Fiscals.

Georg Lenckner.

Conrad Scherzer. Nürnberg 1955. 498 S. Zahlreiche Abb. u. Karten.

Franken. Land, Volk, Geschichte und Wirtschaft. Herausgegeben von

Der reich ausgestattete erste Band dieses Werkes will eine „Zusenschau der Natur- und Kulturkräfte“ in Franken geben; er führt von einer ver-